
Über Raum reden

Eine Skizze

Johannes Wirths

(1) Dieses Wort erwies sich als „absolut durchsichtig, präzise, anständig und treu in seinem Dienst, solange es seine Rolle als Teil einer Rede spielte oder von jemandem ausgesprochen wurde, der über irgendetwas sprechen wollte. Aber jetzt ist das Wort allein, so bei den Flügeln genommen. Es rächt sich. Es macht uns glauben, dass es mehr Bedeutung habe, als es Funktionen hat. Es war nur ein Mittel, und jetzt ist es zum Selbstzweck geworden, zum Gegenstand eines grässlichen philosophischen Verlangens. Es verwandelt sich in ein Rätsel, in einen Abgrund, in eine Marter des Denkens“ (Valéry 1962, S. 138 f.).

Soll man da über dieses Wort reden, über Raum und sein semantisches Feld? Lässt es sich vermeiden, dass dieses unscheinbare Wort, auf diese Weise leicht fertig zum Begriff gemacht, zu etwas Unlösbarem, Unauslotbarem und Unerträglichem wird? Ist es nicht gerade dieses aufgeräumt daher kommende Wort, das zunächst so sehr auf Konkretes abhebt, auf Wahrzunehmendes und Körperliches, welches sich in begrifflicher Entfaltung dazu anschickt, die Welt des Menschen zu besiedeln, allem zu Grunde zu liegen, alles zu ordnen, alles und nichts zu umgreifen und damit in das Abstrakteste zu entweichen? Und war es nicht genau diese Vokabel, die politisch leichtthin „zum Zauberwort vergötzt, [...] nicht nur faulen, sondern bösen und furchtbaren Zauber geübt hat?“ (Sternberg et al. S. 116). Hat sich nicht bereits das, was „in so schönggeistigen Wissenschaften wie der Kunstphilosophie und der Kulturanalyse zu ‚Raum‘ gemischt und gebraut worden war [...], den Destillierkolben der geschwätzigen Alchimisten entweichend, als betäubender Dunst über das Denken und Reden eines ganzen Volkes gelegt“ (ebd.)? Sollte man da jetzt nicht besser gleich ganz vom Raum schweigen und die Beschreibung des Hin- oder Weg-, des Aus- oder Einräumens dem gewöhnlichen, wenn auch nicht

immer unschädlichen Sprachgebrauch des Alltagslebens und einiger Experten-diskurse überlassen?

Dieser Impuls oder der Impuls, in diesem Sprachfeld doch immerhin zurückhaltend und sorgsam zu agieren, müsste angesichts der Wortgebrauchslage von Raum deutlich ausgeprägt sein. Dem ist begriffs-, diskurs- und ideengeschichtlich betrachtet aber nicht so. Denn es wird über Raum geredet und das schon sehr lange, durchaus tief schürfend, recht breit und weit verzweigt, und in den unterschiedlichsten Weisen – euphorisch, engagiert, dogmatisch, kritisch und gelangweilt.

(2) Aber wem hat diese Rede genutzt? Und wohin hat diese Begriffsakrobatik letztlich geführt? *Wozu soll man noch über Raum reden*, wenn diese Rede in ihren zentralen Diskurslinien wie der Philosophie doch schon so alt ist, wie das abendländische Denken und Reden selbst? Sagt dieser Sachverhalt nicht bereits genug über diese Versuche, das Verhältnis von Welt und Beobachter ebenso zu klären, wie deren Woher, Worin und Wohin? Was hilft es, wenn diese Rede im hin und her der Argumente doch immer wieder nur punktuell oder allenfalls in bestimmten diskursiven Linien und Bereichen zu einer Klärung des Begriffs oder der darin angeschriebenen Phänomene führt? Und was besagt es, wenn man in diesen Debatten über die „Interpretation des Seins des Raumes“ (Heidegger 1972, S. 113) bis in die medientechnisch bestimmte Gegenwart hinein immer wieder in Verlegenheit gerät (vgl. Tholen 2002)? Wohin also, außer in die fortgesetzte thematische Variation und deren Kanonisierung in Hand- und Wörterbüchern oder in Form enzyklopädischer Problemrevuen (Gosztonyi 1976; Bering/Roach 2008) kann ein neuerlicher Versuch des Redens führen?

Wozu soll man noch über Raum reden, wenn die „semantische Karriere“ (Köster 2002) dieser Rede im politisch-sozialen Diskurs der Moderne zu nicht unerheblich ‚volksverdummenden‘ Komplikationen geführt hat? Wieso sollte man sich weiterhin auf die problematischen da simplifizierend verdinglichenden, naturalisierenden und symbolisierenden Tendenzen dieses Redens einlassen, die ja auch jenseits solcher „Grenzgänge im Zeitgeist“ (Diekmann et al. 2000) im ‚räumelnden‘ Sprachgebrauch anzutreffen sind? Kann das im politisch-intellektuellen Feld von „Raum Wissen Macht“ (Maresch/Werber 2002) mittlerweile übliche Spiel von raumsprachlicher ‚Verführung‘ und politsprachlicher Kritik politisch überhaupt über sich selbst hinaus führen? Bewegt man sich auch hier nicht wieder nur in einem immerwährenden argumentativen Zirkel? Reicht es da von akademischer Seite nicht, den planenden und bildenden Raumpraktikern diskret und unaufgeregt auf die Finger zu sehen, zumal die politische Raum-Rede intellektuell doch bestenfalls als pragmatisch, wenig differenziert und unsensibel gelten muss? Oder sollte man doch besser gleich

ganz auf räumliche Fassungen gesellschaftlicher Problemlagen verzichten, wie dies etwa die soziologische Systemtheorie nach Luhmann (1984) versucht?

Wozu soll man noch über Raum reden, wenn dieses Reden auch wissenschaftlich-disziplinär als nicht unerheblich beschränkt und beschränkend erfahren wird, wie zum Beispiel in der modernen Geographie? Deren Diskurs leitende, statistisch-asthetisch changierende Rede über „Landschaft und Raum“ (Hard 2002) blieb sachlich nicht nur seltsam (erd-)oberflächlich, sondern erwies sich auch sozial als eine tendenziell hegemoniale Redeweise. Bereits im Blick auf das weitere gesellschaftliche Geographie-Machen, entfaltete diese akademische Rede in ihrer ‚volksbildenden‘ Vermittlung kaum anders als dogmatisch zu beschreibende Attitüden. Viel deutlicher und wirksamer agierte man in dieser Hinsicht aber disziplinintern. Denn hier determinierte diese Form der Rede von der „Geographie?“ (Schultz 2003–2004) die konzeptuellen Auseinandersetzungen der Disziplin ebenso, wie ihre normale wissenschaftliche Arbeit. Dabei führte sie letztlich aber doch nur zu bestenfalls als ritualisiert zu bezeichnenden und tendenziell leerlaufenden Diskurs- und Dialogformen, wie Eisel (2009) über einen konsequenten Beobachterbezug geo-graphischen Redens und Wissens zeigen konnte. Was aber nützt die zwischen kognitiver Tradition und empirischer Irritation immer wieder vermittelnde Arbeit am Begriff, wenn die so kultivierte Begrifflichkeit am Ende doch lediglich als disziplinierende Lehr- und Leerformel sichtbar wird?

Wozu soll man noch über Raum reden, wenn diese Rede im akademisch-intellektuellen Diskurs der Gegenwart einen regelrechten Boom erlebt, bislang aber kaum erkennbar ist, wohin dieses inter- und transdisziplinäre Gerede von einem „Spatial Turn“ (Bachmann-Medick 2009, S. 284) wirklich führen könnte? Jenseits der Wiederaufnahme bekannter Konzepte leben die dort entfalteten Begrifflichkeiten mehr von reklamierter Relevanz, in günstigen Fällen von Überraschungseffekten oder Evidenzen, als dass sie übergreifende Konsistenz entwickeln würden. Und für die darin angeschriebenen ‚neuen‘ oder ‚anderen‘ Welten beziehungsweise Weltzugänge gilt dann notwendigerweise das Gleiche. Daran ändern, bei allen Verdiensten um diskursive Orientierung, auch umfängliche Systematisierungs- und Kanonisierungsbemühungen wenig (Günzel 2009, 2010, 2012, 2013; Dünne/Günzel 2006). Wiewohl diese zu einer gewissen, allerdings nicht von allen Seiten geschätzten, Kodifizierung des Diskurses beitragen, erweist sich eine sachhaltige Bestimmung räumlichen Redens offensichtlich immer noch als schwierig. So gilt nach wie vor: „Space, after all, is multiple. Arguably, there are as many different kinds of space, and human engagements with space, as there are scales, media and cultures. A book about space could, therefore, be about almost anything, indeed almost everything“ (Penz et al. 2004, S. 1). Können die heterogenen, vielleicht nur aus Verlegenheit mit dem Label eines Spatial Turn versehenen Diskussionen da

mehr versprechen als diskursive Diffusion und begriffliche Diffusität? Sind dort, jenseits breit variierender Beschreibungsformeln diverser Welt- und Beobachterverhältnisse, kreative Lösungen für intellektuelle wie gesellschaftliche Problemlagen überhaupt zu erwarten?

(3) Raumsprachlich ist also Zurückhaltung geboten. Nicht allein die Wortgebrauchs- sondern auch die Diskurslage erscheint gegenwärtig nicht gerade vielversprechend für klärende Interventionen in diesem Wort- und Begriffsfeld. Denn wozu soll man über Raum reden, wenn diese intellektuell, thematisch und strategisch problematische Rede nicht mehr als immer wieder nur Anlass zur weiteren Rede bietet? Sollte man diesem quantitativ wie qualitativ ausufernden Gerede noch weitere Beiträge hinzufügen? Worin könnte der Nutzen derselben liegen, jenseits der Diskurskontinuierung und des sachlichen wie sozialen Differenzierungsspiels in der Wissenschaft? Wozu also sollte man noch über den Raum reden, wenn schon die kritische Befragung zentraler Bereiche dieser Rede und dieses Fragen selbst eine gewisse Vergeblichkeit und intellektuell doch eher Langeweile signalisieren?

Allerdings ist auch nicht zu übersehen, dass in den angesprochenen Bereichen in aller Breite, Tiefe und Intensität über Raum geredet und reflektiert wird. Und es handelt sich dabei um gut etablierte, also durchaus anerkannte Redeweisen, was bedeutet, dass hier mehr oder weniger zielführend gesellschaftliche Problemlagen bearbeitet werden. Eine Funktion und damit auch eine Bedeutung ist den vorgeführten Weisen der Raum-Rede trotz der angetragenen Bedenken also kaum abzusprechen. Dafür spricht letztlich auch die zirkulär erscheinende Kontinuität derselben, die sowohl die wiederholende Vergeblichkeit wie die beständige Notwendigkeit dieses Redens über Raum belegt. Als reflexives Reden speist es sich augenscheinlich aus einer elementaren Räumlichkeit des Denkens und Redens selbst, im Sinne eines beständigen kritischen Nachgangs zu dieser so einfachen wie simplifizierenden Redeweise. Und wenn man deren äußerst effektives Funktionieren auch noch in seinen reflexiv symbolisierenden Formen betrachtet – geographisch und oder politisch – dann kann man sich nicht der Einsicht erwehren, dass zumindest ein allzu offensichtlich räumliches Reden seinen kritisch-reflexiven Nachgang quasi selbst provoziert.

Räumliches Reden zieht also ein Reden über Raum und Räumlichkeit unvermeidlich nach sich. Darin liegen augenscheinlich Funktion und Bedeutung der arrivierten Raum-Rede. Bei aller im Blick auf deren Kanon gebotenen Zurückhaltung im Bemühen um raumdiskursive Klärungen ist dieser Sachverhalt kaum von der Hand zu weisen. Und das lässt es durchaus interessant erscheinen, der Funktion und dem Funktionieren sowohl des Raumes als auch des Redens über Raum genauer nachzugehen. Nach dem Funktionieren zu fragen, heißt dabei, nach der Problemfaltung zu fragen.

(4) *Die traditionsbewusste Philosophie* zeigt, dass sie in Fragen der Räumlichkeit schon eine sehr lange Zeit in dieser Weise unterwegs ist und dass es dabei um durchweg grundlegende Fragen des menschlichen Weltverhältnisses gegangen ist (Günzel 2005). Die gefundenen Antworten haben sich dabei sachorientiert in Form von Kosmologien entfalten können, die dann auch zunehmend in die Naturwissenschaften ausgewandert sind. Oder die Antworten drehten sich um die letztlich problematisch bleibenden Ursprünge und Fundamente solcher Weltordnungen. Als elementares Reden über die Welt, über „die Ordnung der Dinge“ (Foucault 1974), erzeugt eine so verstandene Räumlichkeit das reflexive Reden über Raum als eines über das Ordnen der Dinge. Raum fungiert darin als Chiffre für den Komplex von Welt und Ordnung. Beinahe unabhängig von den jeweils dafür angebotenen Lösungen sowie den konkreten Bedingungen des Philosophierens erscheint Räumlichkeit in diesem Feld reflexiver Auseinandersetzung als das, was Ordnung ermöglicht und erhält, ja als die Ordnung selbst, die jede Welt ist. Es überrascht daher nicht, dass „räumliches Denken als Ordnen der Dinge“ (Reichert 1996), ja jedes Ordnen im Grunde als räumliches Denken verstanden werden kann, wobei die Position des Ordnnenden, aber auch deren Besetzung und Gewichtung im Laufe der Jahrhunderte immer wieder wechselte.

Aufgrund dieser Koinzidenz von Raum und Ordnung im Denken erfolgt das Ordnen selbst, so zeigen viele historische Versuche, dann auch nicht beliebig. Es scheint vielmehr bestimmten elementaren Aspekten beziehungsweise Schritten zu folgen, die sich konkret und abstrakt als räumlich beschreiben lassen. In der Regel geht es in diesem Ordnen um Fragen der Ortung (im Sinne eines konstitutiven Lokalisierens), der Ordnung (im Sinne eines notwendigen, kontextualisierenden Relationierens), der Orientierung (im Sinne eines möglichen, reflexiv werdenden Perspektivierens) und der Oszillation (im Sinne eines aufgrund wechselnder Perspektiven dekonstruierenden Mobilisierens der Ordnung).

Auch *der moderne politische Diskurs* zeigt für seinen Bereich, dass sich Raumfragen zumeist mit sehr elementaren Belangen des menschlichen In-der-Welt-seins befassen. Verkürzt und überspitzt gesagt geht es hier zumeist um ein Drinnen- oder Draußen-Sein in physischer, psychischer oder sozialer Hinsicht. Das kann sich auf eine sehr konkrete oder auch nur imaginierte Gemeinschaft (Anderson 1998) beziehen, ein ‚real existierendes‘ oder nur ersehntes Land (Müller/Stemmler 2009), ein mit letzter Lebenskraft erreichtes Flüchtlings- oder ein lebend nicht mehr zu verlassendes Konzentrationslager (Schwarte 2007). Noch vor allfälligen Fragen zum individuellen wie kollektiven Identitäts- und Mobilitätsmanagement ist in allen diesen Zusammenhängen eine raumspezifische Einsicht kaum zu vermeiden: Sie betrifft die soziokulturell zentrale Bedeutung der Grenzziehung (vgl. Kleinschmidt/Hewel 2011). Als grundlegende, da Herrschafts- und Schutzraum schaffende Kulturtechnik

ist sie vielleicht nur noch mit einem Wirkraum öffnenden Wurf vergleichbar (von Samsonow 2000). Und diese Bedeutung wächst noch, wenn man auch die verallgemeinerte Form dieser Technik in den Blick nimmt: die Unterscheidung, wie sie sich etwa bei Spencer Brown (1997) mathematisch ausgearbeitet findet.

Die Bedeutung und Wirksamkeit dieser Raumtechnik erklärt auch die mit Grenzziehungen in der Regel verbundene politische Nervosität. Und sie ist möglicherweise Anzeichen dafür, dass diese Technik vielleicht sogar als ein wesentlicher Stimulus des Politischen gelten muss. In der jüngeren Diskussion der wissenschaftlichen Grenzforschung (vgl. Jones 2009, 2010; Schaffter et al. 2010) finden sich dann auch Hinweise, dass in Fragen der Grenzziehung, wie schon in denen des (Welt)Ordners, von in spezifischer Weise strukturierten Prozessen auszugehen ist. In kritisch problematisierender Lesart wird hier im Sinne einer Abfolge von Prozessen der Objektivierung/Reifizierung, Naturalisierung und Fetischisierung gesprochen, die die Grenzziehung als Raumkulturtechnik bestimmen und daher offen zu legen sind. Wendet man diese Begriffe deskriptiv und ergänzt sie um eine Beschreibung der Position der Diskutanten, dann trifft man auch hier auf eine Folge von konstituierenden, kontextualisierenden, symbolisierend reflexiv werdenden und schließlich dekonstruierenden Prozessen. Dass sich bei den genannten Autoren kritisch-konstruktive Verweise auf kognitionswissenschaftliche Forschungen zur Raumproblematik finden, die sich im Spannungsfeld von Wahrnehmung, Sprache und Denken bewegen, verwundert angesichts dieser Ergebnisse nicht.

Ein Blick auf *die disziplinäre Geographie* zeigt nun, dass die polit- und bildungspraktische Bearbeitung räumlicher Fragen eine ganze Disziplin unterhalten kann. Als moderner Expertendiskurs zu den Problemen einer regional ‚gekammerten‘ Weltgesellschaft bearbeitet und bedient die Geographie die Verwendung von Raumkulturtechniken gleichermaßen. Zu diesen gehören neben der Grenzziehung auch rechnende Techniken wie die Statistik oder technische Medien wie die Karte. Zum Einsatz kommen diese Techniken in der affirmativ-kritischen Begleitung der gesellschaftlichen Zurichtung der Erdoberfläche in Form von Ländern. Als regionale politische Einheiten begriffen, kommen diese nebeneinander in einer primär naturalistisch beschriebenen Umwelt zu liegen, die bis in die Grenzziehung hinein als mehr oder weniger bestimmendes natürliches Milieu gedacht wird. Im Sinne konkreter Natur fungiert diese Umwelt also als materielle wie ideelle Basis und Ressource des gesellschaftlichen Selbstmanagements von in ihren Ländern beheimateten Völkern (vgl. Hard 1988, 2003).

Auch in der Raumpraxis der modernen Geographie trifft man somit auf typische Formen diskursiver Raumproduktion. Deutlicher treten diese hervor, wenn man sich der Entfaltung der diskursleitenden Natur-Kultur-Unterscheidung zuwendet sowie der Spiegelung dieses Prozesses in der disziplinären Reflexionsformel, der Land-

schaft. Denn auch hier wird das oben beschriebene Muster der Problemfaltung sichtbar. Das als regionaltypische Adaption konzipierte Mensch-Natur-Verhältnis wurde konstituierend zunächst integral gedacht, daraufhin streng deterministisch kontextualisiert, um sich dann possibilistisch zum Menschen hin öffnend reflexiv zu werden, und schließlich, im Sinne einer nicht näher zu bestimmenden Potenzialität von Natur dekonstruiert zu werden. Das Anpassungsverhältnis, seine leitende Unterscheidung wie auch der disziplinäre Diskurs hatten sich damit beinahe aufgelöst. Anzeichen dafür waren ein massiver Pragmatismus und die obsessiv abstraktifizierende Arbeit an einer Raumformel beziehungsweise einer Geschichte derselben (vgl. Hard 2002).

Der auf diese Weise im doppelten Sinne entleerte Raumbegriff der Geographie kann als Schwundstufe der disziplinären Reflexionsformel ‚Landschaft‘ verstanden werden. Denn diese kam zuvor sachlich durchweg als eine konkrete, dinglich erfüllte daher und war zudem eine eher unbefragte, diskursiv funktionierende Größe. Mit dem statistisch-asthetischen Bedeutungsspektrum des Wortes spielend (vgl. Hard 1970) und der Entfaltung der disziplinären Leitunterscheidung folgend, war Landschaft nämlich zunächst als ‚Land‘ aufgetreten, daraufhin als ‚Lebensraum‘ beschrieben worden und dann, den Beobachter symbolisch einbeziehend, als ästhetisierte ‚Landschaft‘, bevor sie schließlich als ‚Raum‘ zur blanken Form geriet. Damit wurde Landschaft in einem Prozess disziplinärer Rationalisierung in ihrer diskursiven Funktion als Formel sichtbar (Goeke/Moser 2011), genauer gesagt, als variantenreich entfaltete Begriffsformel, die an zentraler Stelle dazu beitrug, den disziplinären Diskurs der Geographie symbolisch zu organisieren. Was auch als bestimmende Lehr- und Leerformel daher kommen kann, zeigt sich so als orientierende Begriffstechnik in einem klassischen Bereich moderner Raumproduktion.

Betrachtet man, vom Diskurs der modernen Geographie herkommend, *den gegenwärtigen Spatial Turn in den Sozial- und Kulturwissenschaften*, dann erscheint die dort vielgestaltig ausufernde und undisziplinierte Rede über Raum nicht mehr nur als diskursives Phänomen mangelnder Orientierung und Reflexivität im Blick auf ein schwieriges, aber manchmal allzu ‚luftig‘ daher kommendes Thema (vgl. Lippuner/Lossau 2004). Dieses Reden kann auch als vielperspektivischer Versuch verstanden werden, den pragmatisch wie kritizistisch eingefahrenen Bahnen spät-post-moderner Selbstbeschreibungen zu entkommen. Für eine intellektuell und praktisch produktive Form soziokultureller Selbstverständigung besitzen diese beiden Strategien offensichtlich nur noch wenig Attraktivität. Das Oszillieren des Diskurses zwischen diesen sachlich wie beobachterbezogen fixierten und darin leerlaufenden Positionen provoziert förmlich Versuche der Neuerfindung, die in der an Latour (1995) anschließenden Akteur-Netzwerktheorie vielleicht ihren zeitgemäßen, wenn auch nicht einzigen Ausdruck gefunden haben. Hier geht es

um die Arbeit an neuen Praxis- und Begriffskomplexen, die sich intellektueller wie politisch-sozialer Indienstnahme tendenziell entziehen und experimentell-konkrete wie abstrakt-instrumentelle Formen bevorzugen. Konzeptuellen Anforderungen dieser Art kommen die phänomenale Orientierung an Räumlichkeit und die reflexive Orientierung an Raum in besonderer Weise entgegen. Denn die in diesem Wortfeld angeschriebenen Phänomene zeigen sich nicht nur funktional im alltäglichen Gebrauch, und sie sind nicht erst bei differenzierender Betrachtung problematisch oder der Klärung bedürftig. Raumphänomene und Raumbegrifflichkeiten fallen darüber hinaus in besonderer Weise auseinander, ‚leiden‘ die ersteren doch an übermäßiger Konkretion und die letzteren an übermäßiger Abstraktion.

Im Blick auf den Spatial Turn wäre damit jenseits allzu materialer Begründungen (Döring/Thielmann 2008) im Grunde auch die Frage „Wozu Raum?“ (Redepenning 2006) beantwortet. Denn für das transdisziplinäre Feld der Cultural Turns und Cultural Studies mit seinen sach-thematisch überwiegend raumfernen Diskursen ist ein starker konzeptueller Raumbezug nicht unbedingt selbstverständlich. Über die außergewöhnliche konzeptuelle Flexibilität von Raum und Räumlichkeit hinaus gibt es aber auch weitere Motive für die aktuelle Raum-Rede. Da ist der unverkennbare Impuls, der überwiegend zeitlichen Formatierung modernen Denkens sowie den sprach- und reflexionsfixierten Attitüden aus dessen Spätphase zu entkommen (vgl. Gumbrecht 2004). So entsteht ein besonderes Interesse am Anderen des Denkens und Redens, letztlich also an ‚Welt‘, und an anderen Zugängen zu dieser zunächst unbestimmten Ordnung, was den Blick auf Wahrnehmung, Gefühl und Affekt lenkt (vgl. Angerer 2007). Konzeptuelle Raumbezüge sind da beinahe unvermeidlich, sei es nun reflexiv ordnend oder empirisch im Sinne einer weitergehenden Erforschung dieser anderen Zugänge. In dieser Weise wirksam ist dann aber auch die Beschäftigung mit etablierten Welt-Zugängen im Sinne von (Medien-)Kulturtechniken (vgl. Winthrop-Young et al. 2013). Alles dies tendiert thematisch-konzeptuell verstärkt auf Raum und Räumlichkeit. Und in die gleiche Richtung geht es natürlich in Versuchen der soziokulturellen Neuerfindung, bedarf es hier doch eines Neu-Ordners der Dinge sowie einer stabilisierenden Symbolisierung und sensibilisierenden Politisierung desselben. Wie wir in Philosophie, politischem Denken und geographischer Reflexion gesehen haben, spielt in solchen Prozessen der ‚Faktor Raum‘ keine geringe Rolle. Eine phänomenal angesetzte Räumlichkeit steht in den Cultural Turns und Studies also für eine intensive Weltbezogenheit, die sich mittels Raum als abstrakt-reflexiver Größe einer übermäßigen trivialisierenden Konkretion entzieht. Der ‚Faktor Raum‘ gibt sich so als eine Angelegenheit von Wahrnehmung, Sprache und Denken zu erkennen, die als verkörpert konzipiert und perzipiert werden. Das erklärt auch das gleichwohl kritische Interesse dieses Feldes an den neueren Kognitionswissenschaften (Varela 1990).

Wohin aber tendieren diese Versuche der soziokulturellen Neuerfindung, die diversen Turns und Studies in den Sozial- und Kulturwissenschaften? Und worum geht es in ihnen? Es kommt hier offensichtlich zu einer Neuverhandlung der bio-, psycho- und soziologischen Registratur des Menschen und seines Weltverhältnisses und das in beobachterzentrierter Manier (Baecker 2003, 2013). Das belegen Themen, Konzepte und Arbeitsstile in diesen diskursiven Bewegungen nur zu deutlich (vgl. Bachmann-Medick 2009; Moebius 2012); ganz abgesehen davon, dass sich in den dort gewählten Fokussierungen die oben skizzierten Anforderungen an ein solches Unterfangen der Selbsterfindung spiegeln. Sucht man nach einer Beschreibung des konzeptuellen Horizonts dieser diskursiven Bewegungen, so könnte man vielleicht von einer öko-logischen Raumordnung sprechen, einer allgemeinen Ökologie, einer „Ecology without Nature“ (Morton 2007), deren konzeptueller Vorlauf weit ins 20. Jahrhundert zurückreicht (vgl. Hörl 2013). Dabei handelt es sich um eine Ordnung des Denkens und Redens, in der die im Ordnen entstehende Welt zur Mit-Welt eines dezentrierten Beobachtens wird – anders also, als noch bei der Um-Welt des zentrierten modernen Beobachters.

Die jüngere Raum-Rede des Spatial Turn befindet sich somit an einer vielleicht zentralen Position des soziokulturellen Diskursfeldes und ist dort an der Etablierung einer anderen Welt|Ordnung beteiligt. Das geschieht den Bedingungen und Anforderungen des Feldes entsprechend auf eine eher praktische und subtile, dennoch aber irritierende Weise. Und wie bereits in den anderen Raumdiskursen findet sich auch hier eine spezifische Problementfaltungsortung, in der an leitenden modernen Unterscheidungen ebenso gearbeitet wird, wie an neuen praktisch-theoretischen Arrangements. Die dieser Ordnung entsprechenden Diskursformeln lassen sich seit mehr als zwanzig Jahren als Ökologisierung (vgl. Berressem 2004), Mediatisierung (vgl. Schröter 2013), Globalisierung (vgl. Niederberger/Schink 2011) und Technisierung (vgl. Hörl 2011) des Weltverhältnisses fassen. Unter diesen mittlerweile gut dokumentierten und deshalb hier nicht weiter präsentierten thematischen Horizonten lässt sich das Gros der Themen und Ansätze zeitgenössischer Raumrede versammeln. Als Begriffskomplexe beschreibbar, in denen Konzepte transformiert oder aus denen heraus neue generiert werden, lassen sich diese Formeln als Chiffren verstehen, die es erlauben, die jeweiligen Diskurshorizonte zu organisieren. Und als solche sollen sie dann auch abschließend im Sinne eines Orientierungsrasters umrissen werden. *Ökologisierung* meint dann, ausgehend von der Differenz Natur|Kultur, die Reflexion und Realisierung konstitutiver Abhängigkeiten des Weltverhältnisses im Sinne einer Kon- und Subtext-Ordnung. *Mediatisierung* bedeutet Reflexion und Realisierung der notwendigen Vermitteltheit des Weltverhältnisses im Sinne einer elementaren Kontextualisierung ausgehend von der Differenz Realität|Virtualität. *Globalisierung* heißt Reflexion und Realisierung möglicher Selbst-Beschreibungen

im Sinne einer multiplen Perspektivierung des Weltverhältnisses ausgehend von der Differenz Identität|Alterität. *Technisierung* schließlich bezieht sich auf die Reflexion und Realisierung der in doppelter Weise materiellen, das heißt organischen wie technischen Bedingtheit des Weltverhältnisses im Sinne einer Dekonstruktion der Differenz Mensch|Technik.

(5) Raum ist also offensichtlich ein wichtiger Faktor der soziokulturellen Selbstverständigung des Menschen und damit ein zentrales Thema der Reflexion, denn nichts anderes stellt das beständige und verzweigte Reden über Räumlichkeit in den hier aufgegriffenen Diskursen dar. Im jeweils gegebenen kulturellen und kulturtechnischen Horizont geht es dabei ganz elementar um das Welt- und Selbstverhältnis des Menschen, das heißt um Fragen der Ortung, Ordnung, Orientierung und Mobilisierung der Dinge – den Menschen eingeschlossen. Wer ortet, ordnet, beobachtet und bewegt, ist dabei genauso wenig festgelegt, wie das, was geortet, geordnet, beobachtet und bewegt wird. Dies alles scheint abhängig vom jeweils gegebenen Ereignis, dem konkreten und praktischen Moment der Realisierung eines vernetzten Welt-Seins der Beobachtung. Als Beobachtende kommen dabei viele in Betracht: Es kann sich „um Menschen handeln, um Milieus, Cliquen, Organisationen, Netzwerke, soziale Systeme oder auch um Körper, Immunsysteme, Gehirne, Bewusstsein, Bakterien, intelligente Maschinen oder evolutionäre Algorithmen“ (Baecker 2013, S. 274). Jenseits des konkreten Beobachtens, also begrifflich, erscheint Raum dann als die Einheit der Differenz von Welt und Beobachter, Welt als die Einheit der Differenz von Ordnung und Ordnen, der Beobachter schließlich als die Einheit der Differenz von Unterscheidung und Unterscheiden. Die in Raumdiskursen am deutlichsten anzutreffende und diese prägende Problemfaltungsordnung von konstituierenden, kontextualisierenden, orientierenden und dekonstruierenden Prozessen erwächst als untergründiges Begriffsspiel letztlich aus diesen elementaren Differenzen.

Literatur

- Anderson, B. (1998). *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*. Berlin: Ullstein.
- Angerer, M. L. (2007). *Vom Begehren nach dem Affekt*. Zürich: Diaphanes.
- Bachmann-Medick, D. (2009). *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. 3., neu bearb. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Baecker, D. (2003). *Wozu Kultur?* 3. Aufl. Berlin: Kadmos.
- Baecker, D. (2013). *Beobachter unter sich. Eine Kulturtheorie*. Berlin: Suhrkamp.

Konstruktion und Kontrolle

Zur Raumordnung sozialer Systeme

Goeke, P.; Lippuner, R.; Wirths, J. (Hrsg.)

2015, VIII, 339 S. 3 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-03643-0